



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2022

Papierenes Zahlungsversprechen: Wie Banknoten zu Bargeld wurden

Nyborg, Inke

DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.7377280>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-232024>

Journal Article

Published Version



The following work is licensed under a Creative Commons: Attribution 4.0 International (CC BY 4.0) License.

Originally published at:

Nyborg, Inke (2022). Papierenes Zahlungsversprechen: Wie Banknoten zu Bargeld wurden. *Bulletin der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)*, 28(3):44-47.

DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.7377280>

Papierenes Zahlungsversprechen

Wie Banknoten zu Bargeld wurden

Inke Nyborg

Die Banknote hatte gegenüber Metallgeld lange einen schweren Stand. Zum gesetzlich verankerten Zahlungsmittel wurde sie in der Schweiz erst 1954. Seither hält sie sich hartnäckig. Mengenmässig war noch nie so viel Bargeld im Umlauf wie heute. Unter der Schweizer Bevölkerung ist sie nach wie vor das am häufigsten eingesetzte Zahlungsinstrument.

«Mit dem Bezahlen wird man das meiste Geld los», soll der Autor Wilhelm Busch (1832–1908) geschrieben haben. Dem Vorgang der Zahlungsabwicklung wird heute in der Regel wenig Beachtung geschenkt. Nur bei Problemen rückt dieser Vorgang in den Vordergrund. Wenn das elektronische oder mobile Bezahlungssystem aufgrund technischer Probleme ausfällt, wird dem Kunden meist geraten, auf Bargeld auszuweichen. Der Vorteil von dieser Form von Geld im alltäglichen Zahlungsverkehr ist und bleibt ihre relativ einfache Gebrauchsweise und leichte Handhabung. Doch was ist Bargeld eigentlich, und wie ist es zu dem geworden, was wir heute darunter verstehen?

Bargeld liegt offen da und lacht

Eine offensichtliche Charakteristik von Bargeld ist seine physische Form. Durch den Transfer wechselt diese Art von Geld die Hände: ein Vorgang, der keine Datenspuren hinterlässt. Mit Bargeld sind heute in der Regel Banknoten und Münzen gemeint, in den meisten Ländern wird es durch die Zentralbank ausgegeben. Vereinfacht ausgedrückt sind Münzen nichts anderes als dünne, runde Metallscheiben; Banknoten sind ein schriftliches, papierenes Zahlungsversprechen. Verglichen mit Münzen sind Noten ein wesentlich jüngeres Objekt, und durch ihr Material auch ein leichter verderbliches. Diese Verderblichkeit sowie der Mangel an Materialwert kann teilweise ihre spärliche Überlieferung erklären, im Gegensatz zur grossen Bedeutung von Münzen für die heutigen Sammler und Museen. Das Interesse an Banknoten ist trotzdem vorhanden.

Das ursprüngliche Geld war Münzgeld, schlicht und einfach. Bereits in früherer Zeit wurde das Wort «bar» in Zusammenhang mit Münzen gebracht. «Bar» bedeutet ursprünglich «offen daliegend, vor den Augen nachzählend». Es ist damit das aus dem Beutel gezogene, auf dem Tisch (oder in der Hand) gezählte Geld gemeint. Man sagte in der Umgangssprache, dass Bargeld lacht; dass es weder geborgt noch gestundet wird. Diese Wendungen lassen sich bis ins frühe Mittelalter zurückverfolgen.

Münzwirrwarr

In der Schweiz geprägte Münzen hat es schon zur Zeit der Merowinger im Übergang der Spätantike ins frühe Mittelalter gegeben. Zur Zeit der Karolinger ab der Mitte des 8. Jahrhunderts unterhielten die deutschen und burgundischen Könige mehrere Münzstätten in der Schweiz. Die folgenden Jahrhunderte brachten dann eine völlige Zersplitterung des Münzwesens, indem das Münzrecht freigiebig an geistliche Herren und dann allmählich an weltliche Fürsten übergeben wurde. Im 19. Jahrhundert lag die Münzhoheit bei den Kantonen, welche die Aufträge an ihre Münzmeister gaben.

Vor der Bundesverfassung von 1848 hatte jeder Kanton sein eigenes Rechnungssystem, oder mehrere Systeme nebeneinander mit zusammen oft über zwei Dutzend Rechnungsmünzen. Der Mangel an Einheitlichkeit wurde durch die Anwesenheit von Fremdwährungen und Geldmitteln mit niedrigem Nennwert noch verschlimmert. Denn bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts besaßen Geldstücke des benachbarten Auslandes in der Schweiz einen rechtlichen oder tatsächlichen Verkehrswert, indem für diese ausländischen Stücke eine bestimmte Anzahl einheimischer Münzen galt. Je nach der geographischen Lage der einzelnen Orte überwog im Verkehr deutsches, französisches oder niederländisches Geld. Zur Lösung der Problematik gründeten Frankreich, Belgien, Italien und die Schweiz 1865 die Lateinische Münzunion (LMU).

Wie hat die damalige Bevölkerung über Geld gedacht? Ausgangspunkt war die noch langanhaltende Edelmetalllogik des 15. Jahrhunderts. Dieses Verständnis erklärt, was die Leute vor Augen hatten, wenn sie von Geld sprachen. Geld war im Bewusstsein der meisten Leute durch seinen Edelmetallgehalt definiert. Je grösser und schwerer eine Münze an Feinsilber war, desto mehr taugte sie in den Augen der Leute als Wertaufbewahrungsmittel, je kleiner und kupferhaltiger, desto sinnvoller war es, sie sofort auszugeben. Man unterschied also zwischen Konsumgeld (zum baldigen Gebrauch bestimmt) und dem Wertaufbewahrungsgeld (Gulden, grosse Silbersorten, Goldgeld).



«Die Deposito-Cassa der Stadt Bern bezahlt dem Ueberbringer gegen Auslieferung dieses Gut-Scheins Ein Hundert Französische Fünf Franken Thaler oder deren gesetzlichen Werth in baarem Silbergelde.» Die Deposito-Cassa Bern gab seit 1825 eigene Noten heraus. Sie gilt als erste Notenbank der Schweiz.

Misstrauen gegenüber Papiergeld war über Generationen tief verwurzelt. Diese Art von Geld war den meisten Menschen (ob in der Stadt oder auf dem Land) fremd; wenn überhaupt bekannt, dann nur vom Hörensagen und verrufen durch die Ereignisse in Frankreich, die während der Französischen Revolution ausgegebenen Staatspapiere (Assignaten, 1789–1796) und das Papiergeldexperiment von John Law im 18. Jahrhundert. Österreich und seine durch die Kriegsfinanzierung initiierte «Papierwirtschaft» im frühen 19. Jahrhundert waren ebenfalls verrufen.

Die ersten Notenbanken entstehen

Bis zum Aufstieg der Aktien- und Kantonallbanken waren Privatbankiers in der Schweiz einer der wichtigsten Träger des Kreditwesens. Ihre «Verpflichtungsscheine», die Vorläufer von Banknoten, von gut einem halben Dutzend Privatbankiers im Raum Genf und Lausanne um 1820/30 ausgegeben, waren in unterschiedlichen Währungen ausgedrückt. Sie hatten weitgehend den Charakter von (Reise-)Schecks oder von Kreditbriefen mit feststehendem Zahlungsdomizil. Diese frühesten Noten sollten nämlich der internationalen Kundschaft den Bargeldtransport erleichtern. Das geht auch daraus hervor, dass die Noten oftmals an Orten wie Paris; London, Hamburg und Amsterdam einlösbar waren.

Ab 1825 entstanden die ersten Notenbanken, und damit begann die bankenfreiheitliche Periode in der Schweiz. Was die genaue Motivation für die Gründungen der ersten Notenbanken in der Schweiz war, lässt sich nicht abschliessend klären. Unter den Banken wurden sicherlich Ideen aus dem England und den USA ausgetauscht und es bestand ein Wunsch nach Erweiterung des Geschäftsumfelds und nach neuen Profitmöglichkeiten. Für die Banken hatten Banknoten (auch Kassenschein oder Zettel genannt) offensichtlich Vorteile gegenüber dem Scheck und dem Wechsel – und sie waren überzeugt, dass die Kundschaft sich von diesen Vorteilen überzeugen lassen würde. Banknoten waren bequemer und diskreter als Münzen, die Diebstahlgefahr war durch das geringe Gewicht einerseits zwar höher als beim schweren Metallgeld; andererseits kann das leichte und lautlose Papiergeld aber auch einfach versteckt werden. Als erste «richtigen» Schweizer Banknote gilt heute die 1825 von der im selben Jahr von der Berner Stadtverwaltung gegründeten Deposito-Cassa herausgegebene Note (Abb. 1).

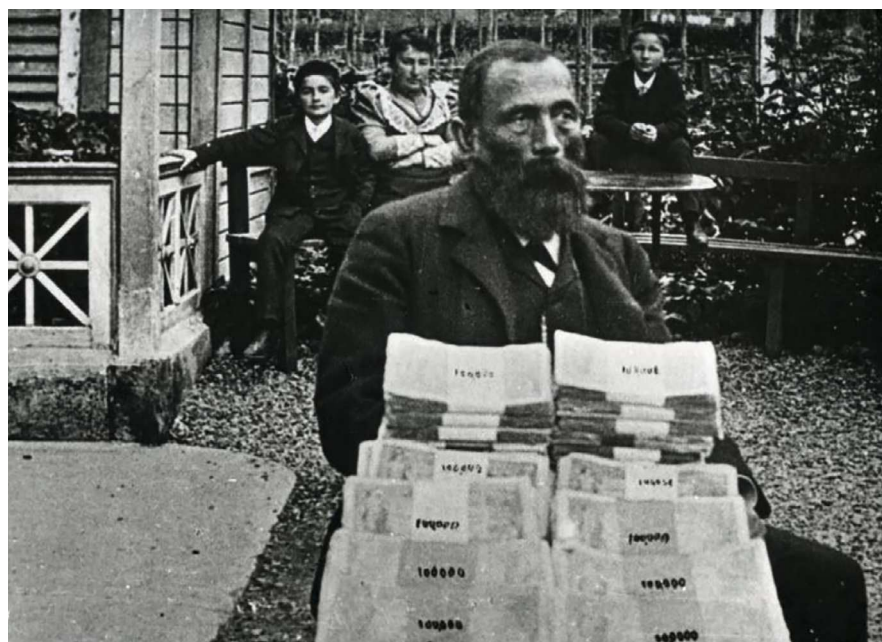
Die Scheine lauteten auf den wenig beliebten und kaufkraftmässig unsicheren alten Schweizer Franken, eine Währung, die 1819 zwar in 19 der 24 Kantone eingeführt war, aber stets eine reine Recheneinheit blieb. Zum Zweck der Kontrolle hatten die Scheine in den ersten Jahren ausserdem eine auf dem Schein vermerkte (relativ kurze) Gültigkeitsdauer. Ein weiterer Nachteil dieser Note war ihr relativ hoher Nennwert: 500 alte Schweizer Franken entsprachen ungefähr 3,3 Kilogramm Silber. 500-Franken-Scheine waren bei einem durchschnittlichen Arbeiterlohn von 400 Franken pro Jahr zudem unpraktisch. So gelangten diese Noten nicht in grössem Masse unter das Volk, sondern wurden hauptsächlich von anderen Banken und Geschäftshäusern benutzt.

Die Banknote entwächst ihren Kinderschuhen – aber nur langsam

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wuchs die Banknote langsam aus ihren Kinderschuhen heraus. Am wichtigsten dabei war für die Notenbanken, Vertrauen in die neue Art von Geld zu schaffen und zu schützen. Die Banken unternahmen deswegen eine Reihe von Massnahmen, um die Zirkulation ihrer eigenen Noten zu erhöhen und sich von den anderen Banken abzusetzen. Es wurde mit grossen und kleinen Notenabschnitten, mit Zinsen, mit Variationen in der Gestaltung, Druck und Qualität experimentiert. Auch in die Gebäude und die Räumlichkeiten wurde investiert, die Öffnungszeiten verlängert und das Filialnetz ausgebaut.

Résumé

Le billet de banque a longtemps eu du mal à s'imposer face aux pièces de monnaie. Au XIX^e siècle encore, l'argent était défini dans la conscience de la majeure partie des gens par sa teneur en métal précieux. Plus une pièce en argent fin était grande et lourde, plus elle servait de valeur refuge aux yeux des gens, et plus elle était petite et riche en cuivre, plus il leur semblait judicieux de la dépenser immédiatement. En Suisse, le billet de banque n'est devenu un moyen de paiement légal qu'en 1954. Depuis, il se maintient avec ténacité. Quantitativement, il n'y a jamais eu autant d'argent liquide en circulation qu'aujourd'hui. C'est justement pendant les crises financières que beaucoup de personnes accumulent les pièces et les billets. Même si la pandémie de Covid-19 a entraîné un déplacement de l'argent liquide vers les moyens de paiement sans espèces, une menace de pénurie d'électricité pourrait à nouveau occasionner une augmentation des réserves d'argent liquide à la maison. Les espèces sonnantes et trébuchantes, qu'il s'agisse de pièces ou de billets, sont intemporelles.



Franz Josef Bucher posiert im Garten vor seinem Haus in Kerns, Obwalden, mit seiner ersten Million. Im Hintergrund seine Frau Josefina Durrer und seine Söhne Ernst und Werner (Aufnahme von 1894).

Die Zahl der Notenbanken stieg in der Schweiz bis auf einen Höchststand von 52 Instituten im Jahr 1900. Die Geltung der Banknoten beruhte auf Proklamation, nicht auf ihrem stofflichen Wert. Gedeckt waren sie die ganze Zeit durch Metallgeld, das gesetzliche Zahlungsmittel. Die Noten selbst waren im 19. Jahrhundert nirgends gesetzliche Zahlungsmittel und kantonalen Kassenkurs besaßen in der Regel höchstens die Noten der eigenen Kantonalbank. Ihre Reputation im Alltag variierte, wie folgende Anekdoten zeigen: Als um 1870 in eine Brauerei im baselländischen Gelterkinden eingebrochen wurde, stahl der Dieb nur die Münzen und liess die Banknoten liegen. Offenbar war ihm das Papiergeld nicht so geläufig oder er fürchtete, bei der Einlösung der Noten entdeckt zu werden. Andere wie der Obwaldner Hotelier Franz Josef Bucher (1834–1906), der sich mit seiner ersten Million in seinem Garten mit einem Stapel von Banknoten fotografieren liess, genossen den Eindruck, den Noten als Zeichen von Reichtum hinterliessen, in vollen Zügen (Abb. 2).

Erst Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich die Gewohnheiten und das allgemeine Zahlungsverhalten zu verändern. Verstärkend wirkte das Bundesgesetz von 1881 über die Ausgabe und Einlösung von Banknoten; zudem stärkte die Dekretierung einer Einheitsnote das Vertrauen. Das Gesetz verpflichtete zudem jede Notenbank die Noten der anderen Banken pari einzulösen. Da ihre geringste Stückelung auf 50 Franken festgesetzt worden war, zählten sie jedoch nicht zum Kleingeld. Das war weiterhin das Münzgold. Die Noten waren auch kein Bargeld, da kein Annahmewang galt. Jedoch war der Bedarf nach ihnen nun grösser und ihre Nützlichkeit etablierter.

Notengeld etabliert sich – und hält sich hartnäckig

Der Gründung der Schweizerischen Nationalbank (SNB) im Jahr 1905 (aktiv seit 1907) ging ein langwieriger und konfliktreicher Gesetzgebungsprozess voran. Ihre Gründung beendete die Periode der Bankenfreiheit in der Schweiz und die bisherigen Schweizer Notenbanken gaben nach und nach keine eigenen Banknoten mehr heraus. Die Noten der SNB wurden allerdings erst im Zuge der Zahlungsmittelengpässe des Ersten Weltkriegs zum gesetzlichen Zahlungsmittel. Bis 1914 und von 1930 bis 1936 musste die SNB die von ihr ausgegebenen Banknoten auf Wunsch gegen Gold einlösen. Faktisch zum Bargeld im juristischen Sinn reifte die Note 1954, als der Bundesrat die Einlösepflicht für Noten auf Gold auf unbestimmte Dauer verschob (erst 2000 erfolgte die endgültige Aufhebung).

Und heute? Obwohl prozentual immer weniger Menschen mit Bargeld bezahlen und die Bargeldquote in allen fortgeschrittenen Volkswirtschaften gesunken ist, war mengenmässig noch nie so viel Bargeld im Umlauf wie heute. Die Zahlungsmittelumfrage der SNB in 2020 zeigt, dass gemessen an der Anzahl getätigter Zahlungen Bargeld weiterhin das von der Schweizer Bevölkerung am häufigsten eingesetzte Zahlungsinstrument ist. Die Gründe dafür liegen zum einen im Wirtschaftswachstum und zum anderen darin, dass

viele Menschen weiterhin einen Teil ihres Vermögens in bar aufbewahren. Gerade in Finanzkrisen horten viele Menschen Münzen und Scheine; dies ist auch für die Zeit während und nach der Finanzkrise 2007/08 und für die Tiefzinsperiode nach 2015 nachgewiesen. Wenn auch die Corona-Pandemie zu einer Verschiebung vom Bargeld zu bargeldlosen Zahlungsmitteln geführt hat, so könnte eine drohende Strommangellage wieder zu höheren Bargeldvorräten zu Hause führen. Bargeld, seien es Münzen oder Scheine, ist zeitlos.

Literatur

- Baltensperger, Ernst (2012): Der Schweizer Franken: eine Erfolgsgeschichte. Die Währung der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich.
- Fox, David und Wolfgang Ernst (2015): The History of Money in the Western Legal Tradition: Middle Ages to Bretton Woods, Oxford.
- Jöhr, Adolf (1915): Die schweizerischen Notenbanken: 1826–1913. Zürich.
- Richter, Jürg und Ruedi Kunzmann (2003): Die Banknoten der Schweiz, Regenstauf.
- Ritzmann, Franz (1973): Die Schweizer Banken: Geschichte – Theorie – Statistik, Bern.

DOI

<https://doi.org/10.5281/zenodo.7377280>

Zur Autorin

Inke Nyborg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Banking und Finance und Managing Director des Center of Competence for Sustainable Finance an der Universität Zürich (UZH). Zusätzlich administriert sie den Universitären Forschungsschwerpunkt Finanzmarktregulierung UZH. Sie promovierte mit einer wirtschaftshistorischen Arbeit mit dem Titel «Wie Banknoten Bargeld wurden. Geld und Notenbanken in der Schweiz im langen 19. Jahrhundert» (2018).

